

## **Vortrag zum Vereinigungstag 03.10.2009: „20 Jahre Heldenstadt Leipzig“**

### **„Heldenstadt Leipzig“:**

Ich bin für meinen heutigen Bericht über die „Heldenstadt Leipzig“ aus dem Oktober 1989 vom Briefroman „Neue Leben“ von Ingo Schulze ausgegangen. Ob das ein Roman ist, lasse ich offen. Dieser Ziegelstein von 790 Seiten war für den Autor, so wird berichtet, ein schweres Stück Arbeit, aber Dichtung liegt nun mal dem Ingo Schulze nicht.

Sein Briefschreiber, der fiktive Autor Heinrich Türmer, soll 1962 in Dresden geboren sein und sich bis Juni 1990 Enrico Türmer genannt haben. Enrico Türmer schreibt, wenn wir seinen Briefen trauen wollen, als Theatermann und Zeitungsunternehmer, tätig in Altenburg/Thüringen.

Den Lesern und Rezensenten war schnell aufgefallen, dass der Lebenslauf Enrico Türmers deutlich dem des Autors Ingo Schulze entspricht: Ingo Schulze geb. 1962 in Dresden, Theatermann und Zeitungsunternehmer in Altenburg.

Der Begriff „Heldenstadt“ kommt bei Ingo Schulze nicht vor. Das Wort allein wäre ihm viel zu pathetisch gewesen. Der Begriff kommt aus einer ganz anderen Ecke und soll erstmals am 4.11.1989 von dem Schriftsteller Christoph HEIN benutzt worden sein. Dann klebte noch im November 1989 eine Art Tesaband „Leipzig Heldenstadt der DDR“ auf den Ortseingangsschildern, und der Bildreporter Naumann von der Leipziger Volkszeitung fotografierte das. Die Zuschreibung der „Heldenstadt“ auf Christoph Hein ist Konsens – von Gerhard Schröder bis ins Archiv der ZEIT, wie ich nachlesen konnte.

Von Ingo Schulze kann man, auch wenn man seine früheren Bücher kennt, keine „Dichtung“ und auch kein Pathos erwarten. Von einem FAZ-Rezensenten wurde Schulzes Briefroman komischer- oder bezeichnenderweise als „Sachbuch“ deklariert, und ich erlaube mir, den Roman für unser heutiges Thema wie ein Sachbuch auszuschlachten, denn im zweiten Teil dieses Briefromans werden die wichtigsten Städte der damaligen DDR mit den Vorgängen des Oktober und November 1989 genannt: Berlin, Dresden, Leipzig. Daneben die Provinzstadt Altenburg.

Der erste Teil des Romans liest sich, gelinde gesagt, zähflüssig, denn bei der Beschreibung der Verfahren, wie man eine Tageszeitung und ein Anzeigen- oder Wochenblatt im Auftrag eines westdeutschen Konzerns gründen könnte, denkt man zunächst an unsern WAZ-Konzern und seine Anzeigenblätter, die bei uns und im Osten massenhaft gegründet wurden.

Als Ruhri wird man aber enttäuscht: Schulze wandelt nicht auf den Spuren von Günter Wallraf, sondern nennt ganz randlich einmal einen Pressekonzern aus Offenburg, den wir natürlich auch kennen (Burda, bekannt durch Bunte, Freundin, Playboy-D und Burda-Moden).

Erst wenn man sich durch rund 450 von 790 Seiten durchgekämpft hat, erfährt man im Rückblick mit Briefen aus dem Sommer 1990, was an den genannten Orten ein halbes Jahr zuvor gelaufen ist.

Programmatisch, ehrlich und nüchtern ist Enricos „Altenburger Kirchenrede“ (508/509), aus der ich hier Anfang und Ende lese:

„Wir haben Fehler gemacht, wir legen ein Geständnis ab, wir klagen uns an. Wir haben das Pionierhalstuch umgebunden und das Lied von der Friedenstaube gesungen, als Panzer durch Budapest fuhren.

Wir haben geweint und die Hände in den Schoß gelegt, als man uns einmauerte. Wir haben geschwiegen, als der Prager Frühling von sowjetischen Panzern niedergewalzt wurde.

Wir bezahlten des Solidaritätsbeitrag, während in Danzig Arbeiter erschossen wurden.“

Hier unterbricht er seine Rede, aber er hat mit den ersten Sätzen schon wichtige historische Voraussetzungen für den Oktober 1989 genannt. Dann, in einem zweiten Teil, erinnert er an die Rolle der Sowjets in Afghanistan, an Solidanosz in Polen und an das Massaker auf dem Platz des Himmlischen Friedens in China. Er macht eine zweite Pause. Und dann geht er auf die inneren Verhältnisse der DDR ein:

„Wir zogen unsere besten Sachen an, wenn wir ins Wahllokal gingen. Wir lernten, von diesem Land zu reden, ohne das Wort Mauer zu benutzen. Wir gingen zur Jugendweihe und gelobten dem Staat Treue...“

- Schulze alias Türmer nennt weitere Belege eines gespaltenen Daseins -, und dann endet seine Aufzählung so:

„Wir hängten Fahnen aus dem Fenster, obwohl wir uns in Prag und Budapest schämten, als DDR-Bürger erkannt zu werden.

Wir erhoben uns zur Nationalhymne, obwohl wir am liebsten im Boden versunken wären.“

Ich schiebe hier nur kurz ein, dass die Hymne „Auferstanden aus Ruinen“ von Becher und Eisler drei Strophen hatte, dass der Text aber seit 1972 nicht mehr gesungen wurde, nachdem Willy Brandt in Erfurt Herrn Stoph an den Begriff „Deutschland, einig Vaterland“ erinnert hatte.

Jetzt zum Schluss von Schulzes „Altenburger Rede“:

„Wir wollen nicht länger Schuld auf uns laden! ...  
Weg mit der Mauer,  
weg mit der Staatssicherheit,  
weg mit der SED!  
Her mit freien Wahlen, freien Medien, her mit der Demokratie!  
Wir brauchen keine Genehmigungen!  
Wir gehen jetzt auf die Straße!  
Das ist unser Land!“

Man demonstrierte Anfang Oktober ganz spontan in Altenburg, aber die Fortsetzung dort war läppisch, denn man war so obrigkeitshörig, dass man eine neue Demo bürokratisch anmeldete. Für den 4. November 1989 erhielt man zwar keine Genehmigung, demonstrierte aber trotzdem an diesem Tag mit zwanzigtausend Teilnehmern. Das war im Vergleich zu Leipzig wenig, für Altenburg aber viel. Und die genehmigte Demo am Sonntag 12.11. geriet zur Farce (561). Einzig schönes Ereignis war für den Briefeschreiber Enrico, dass er den beiden Ortspolizisten eine Pistole hatte entwenden können,-  
kurzum: in Altenburg war vorwiegend Klamauk (561) und Traum (562).

Ich möchte Ihnen im Gegensatz dazu die Sprache von Uwe Tellkamps „Turm“ vorstellen, und zwar aus dem Schluss seines Romans.

Auf das Ende dieses Wälzers von 973 Seiten muss man noch länger warten als bei Ingo Schulze. Ich greife für unser Problem „Gewalt und Gewaltvermeidung“ eine Passage 30 Seiten vor Schluss auf: (943):

„Wie ein hochinfektiöser Holzsplitter steckte der Schrei der Tausenden Ausreisewilligen zum Balkon der Prager Botschaft, auf dem der bundesdeutsche Außenminister Freiheit verkündet hatte, im Gehör des müden und kranken Leibs, dessen 40. Geburtstag in ein paar Tagen gefeiert werden musste. Schon als die sechs Züge mit den Ausreisenden Dresden passierten, war die Prager Botschaft wieder überfüllt. Wie eine Ansteckung raste die Nachricht, dass ein neuerlicher Zug von Prag nach Norden umgeleitet werden, via Bad Schandau und Dresden fahren sollte, durch die Stadt,  
unbeherrschbar von den Abwiegungen im Radio, in den Zeitungen,  
nicht einzudämmen mit Lügenkleister und Einschüchterungen,  
unerreichbar dem verzweifelten Grimm, mit dem die wachhabenden Offiziere ihre nautischen Bestecke führten. Das Schiff, das sie führten, gehorchte kaum noch ihren Befehlen ...“

Diese Sätze, reich an Metaphern aus dem Medizinischen und Nautischen, beziehen sich auf Hans Dietrich Genschers Rede am 30. September 89 und die Ausreise der DDR-Bürger, die alles hinter sich gelassen hatten, ihre Trabis in Prag hatten stehen lassen, die in den Hof der bundesdeutschen Botschaft geflohen waren und nun in die Bundesrepublik via Dresden ausreisten.

Uwe Tellkamp bringt vom Dienstag, 3. Oktober, einen bedrückenden Bericht (ab S. 945), ganz metaphorisch:

„Im trübkalten Abend, der zu einer neuen Zählung gehörte seit dem Verbot des Neuen Forums, seit den Ereignissen auf dem Prager Burgberg, etwas war geschehen, mit den herkömmlichen Einfriedungen nicht mehr zu bestimmen, etwas geschah irgendwo in der Dunkelheit, die durchstanzt war von den rechteckigen Gelbs der Hochhausfenster an der Leningrader Straße, den einander tunnelnden Scheinwerfern der Straßenbahnen und Überlandbusse.“

Auch hier wieder: überraschende Sprachgebilde!  
den einander tunnelnden Scheinwerfern der Straßenbahnen und Überlandbusse.

Er erzählt dann, wie vor dem Dresdener Hauptbahnhof die Leute auf ihre Züge warteten, auch Züge zur **Ausreise** nach Prag, aber dann wurden ganz plötzlich die Zugänge zu einzelnen Bahnsteigen gesperrt.

„Seit Mittag war der paß- und visafreie Verkehr zur CSSR ausgesetzt. Nach Polen war er noch nicht wieder eingeführt worden; nun, hatte es mit bitterem Witz in der Stadt geheißen, könne man nur noch mit den Füßen voran verreisen.“

Dies zur Lage. Und jetzt sein Bild:

„Die Polizisten trugen Schutzhelme mit Visieren; sie bewegten sich unsicher und wachsam, wie Piloten, die gut geflogen, aber am falschen Ort gelandet und dadurch nur noch halbe Helden waren.“

Von den Bahnsteigen folgende Bilder:

„Es kam nur eine orangefarbene Rangierlok, deren Führer eine hackende Kopfbewegung machte, als die Enttäuschung der Menge in Gepfeif umschlug. Die Polizei war sofort da. Kugeln aus drei, vier Uniformierten rollten vor, griffen zu,

schleiften zurück,

der Hauptpulk schluckte die Verhafteten, von denen hier und dort noch ein wirbelnder Kopf, protestierende und strampelnde Arme zu sehen waren,

bevor die in Schlagstockhieben untergingen.

Plötzlich spürbarer Luftwiderstand, Wirbel, die vor- und zurückprallten, die Stromleitungen über den Bahnsteigen sirrten hart wie Eierschneidedrähte; aus den zu akustischem Brei verrührten Stimmen waberten Proteste auf, einzelne Schreie schlitzten den Menschenkokon aus Uniformen und Zivil, der vor den Ausgängen schwoll und nachließ und wieder schwoll.“ (948)

Und jetzt rollte auf dem gegenüberliegenden Gleis ein Zug ein, der wohl aus einem Leipziger Depot kam, um Besetzer der Prager Botschaft abzuholen. Er wurde gestürmt.

Weil er nach Prag fuhr, enterten ihn die Leute „in schriller Panik, durchkreischt von Lautsprecherwarnungen und Polizei-Megaphonen“ (949)

Und am gleichen Abend sollte der Zug aus Prag in die Bundesrepublik durch Dresden rollen, heller Wahnsinn als Plan – statt dass die Züge direkt von Prag nach Nürnberg fahren. Hier in Dresden sah das so aus (955):

„Der Zug sollte gekommen sein. Wo! Wo?  
Der Zug! Der erwartete, von Prag; in die Freiheit. Der Zug.  
Freiheit! Schrieen manche der Tarnfarbenturbine entgegen, die gefährlich und gefräßig aufbrummte. Schlagstöcke skandierten ihr HAUT AB! HAUT AB!  
Der Zug war nicht gekommen. Sofort kippten die Menschen zurück in Wartestellungen.“

Dann ist erstmal von Telefonaten die Rede zwischen der SED-Leitung in Berlin und dem SED-Bezirk Dresden, von dort wieder Telefonate an Kliniken und Blutspendezentralen. Von der Grenze bei Schandau strömen Menschen zurück, die sich plötzlich mit Pflastersteinen und Flaschenscherben bewaffnen, und schon diese Vorgänge, bevor nun irgendwann – hier nicht einmal erwähnt – die Züge aus Prag durchfahren. Das ist totales Chaos aus Gewalt zwischen dem Volk und den Uniformierten.

Einblendung aus Berlin vom 7. Oktober mit Honecker, mit Gorbatschow „Wer zu spät kommt....“ (wie bekannt) , und mit dem Stasi-Minister, der sagt „Also, wenn der Genosse Gorbatschow weg ist, dann gebe ich den Einsatzbefehl, dann ist Schluss mit dem Humanismus.“ (966)

Hier bringe ich vorerst kein weiteres Zitat nach Uwe Tellkamp, der ja deutlich auf Dresden fixiert ist. Ich komme nur noch mit einem einzigen kurzen Zitat über Leipzig am Schluss auf ihn zurück.

Vom Freitagabend, dem 6. Oktober, berichtet Ingo Schulze über die Vorgänge in Dresden so:

„Sicherheitskräfte rückten weiter vor und räumten so die Prager Straße. Wer nicht schnell genug vor ihnen herlief, wurde schonungslos einkassiert. Zu Beginn einer jeden Phase des Vorrückens schlugen die Uniformierten mit ihren Gummiknüppeln im Takt auf ihre Schutzschilde, erst langsam, dann immer schneller, bis sie losliefen. Das steigerte sichtlich die Angst und das Entsetzen der Flüchtenden. ... So etwa gegen 22.30 Uhr formierten sich auf der Straße vor dem Hauptbahnhof, Höhe Busbahnhof, Armee-Einheiten.

Sie henkelten sich fest mit den Armen ein und verteilten sich auf die gesamte Straßenbreite. Hintereinander waren es ungefähr 10 bis 15 Reihen. Schnellen Schrittes und begleitet durch gemeinsames, lautstarkes „links, 2,3,4“ begannen sie die Straße entlangzumarschieren, Richtung Zeitkino.“

Es befanden sich jedoch nur wenige Bürger am Hauptbahnhof, Sprechchöre kamen dagegen von der Leningrader Straße. Aber vor dem Hauptbahnhof setzten die Uniformierten ihren Marsch fort. (Zitat):

„Dahinter fuhr ein Armeefahrzeug des Typs Ural. Aus diesem kamen qualmende Gegenstände auf die Menschen geflogen.

Ich merkte schnell, dass es sich um Reizgas handelte.

Ich konnte ca. 10 Minuten lang nicht mehr richtig sehen, die Augen brannten sehr, die Schleimhäute waren angegriffen“..

Inzwischen jagten die Uniformierten hinter anderen her, aber dann kreisten sie den berichtenden Mario ein.

(Zitat Mario):

„Zwei Uniformierte packten mich, einer nahm mich in den Schwitzkasten und drückte sehr fest zu. Der andere drehte mir meinen rechten Arm sehr schmerzhaft auf den Rücken. Dabei schlugen sie 4-5 mal auf meinen Rücken ein und brüllten ‚Halt deine dreckige Schnauze! Noch ein Wort, und du sprichst tagelang nicht mehr!‘ Ich wurde auf die Straße geworfen, ein Stiefeltritt in den Rücken half nach. Dort lagen schon andere Bürger, etwa 10 Personen.

Jemand brüllte ‚Gesicht auf die Erde, Arme breit und nach vorn, Beine breit, Arsch runter!‘

Ein Uniformierter trat mir kräftig auf das Hinterteil und rief dabei ‚Weiter runter, flacher!‘

Ich konnte dann auf die Uhr sehen. Es war 0,25 Uhr. Die Kälte des Erdbodens durchdrang langsam meine Kleidung, ich fror. Nach einer Weile fuhren LKWs vor. Eine Leibesvisitation folgte, bei der wir in der beschriebenen Stellung verharren mussten. Zu meiner Rechten warf ein Uniformierter nacheinander zwei Flaschen auf den Erdboden. Einzelne Splitter gingen bedenklich nahe unseren Köpfen nieder. Bald wurde von rechts her begonnen, jeden Liegenden einzeln hochzuzerren.“

Und so begann für die Verhafteten von Dresden der Sonntag 08. Oktober, der zweite „Tag der Republik“, Ende der Feiern 40 Jahre DDR, (Zitat Mario):

„Ein Saal im Kasernengelände. Einer belehrte uns aus dem Hintergrund ‚Sie befinden sich in einem militärisch gesicherten Objekt. Bei Fluchtversuch wird geschossen!‘ Die Verhafteten mussten stehen, Gesicht zur Wand.

Wenn man nicht mehr konnte, musste man sich mit den Knien auf die eigenen Handrücken knien, bis die Hände geschwollen waren. Einmal musste ich hören ‚Das sind alles Rädelsführer, die gucken wir uns mal ´n bißchen genauer an!‘ und ‚Das wär nicht der erste, dem ich den Schädel aufklatsche, und ooch nicht der letzte!‘ Wir wurden ‚Nazischweine‘ genannt, und es fielen Worte wie ‚Jetzt machen wir Chile mit euch!‘ “

Nach schikanösem Verhör, Protokoll und Unterschrift wurde Mario gegen 18.30 Uhr entlassen mit der Empfehlung, den Dresdner Hauptbahnhof weiträumig zu umfahren.

Diese Schilderungen aus Dresden habe ich aus Ingo Schulze zitiert, und ich setzte sie parallel zu ähnlich brutalen Vorgängen in Leipzig.

Kennzeichnend für Leipzig und für Berlin waren die Friedensgebete, und für Leipzig muss daran erinnert werden, dass beim Friedensgebet vom 11.

September zahlreiche Teilnehmer verhaftet wurden. 10 Tage später sind sie ohne Gerichtsverfahren bis zu 6 Monaten Haft verurteilt worden.

Die Öffentlichkeit in Leipzig und darüber hinaus bis Berlin, wie ich gleich noch zeige, erfuhr, dass zwischen dem 25. September und dem 2. Oktober die Staatsmacht aufrüstete, in Leipzig wurden die Betriebskampfgruppen aktiviert.

Nun muss ich im Vergleich zeigen, was das Besondere an den Vorgängen des 7. bis 9. Oktober in Leipzig war. Zunächst einmal konnte der Holländer Peter de Brie Anfang Oktober Filmsequenzen aus Leipzig in den Westen bringen. Damit war Öffentlichkeit hergestellt, vor allem bedeutsam: Fernseh-Öffentlichkeit.

Der Bericht Ingo Schulzes von Samstag, 7.10. bis Mo. 9.10. hat eine etwas verwirrende Einleitung: Er beginnt in Berlin an der Gethsemanekirche und im Theater.

Im Theater berichtet man von Blutkonserven und freigeräumten Krankenstationen in Leipzig sowie von einem Artikel der Leipziger Volkszeitung vom Fr. 06.10., wo noch gesagt wird:

„...Staatsfeindlichkeit nicht länger dulden und Störungen endgültig und wirksam unterbinden. Wenn es sein muss, mit der Waffe in der Hand.“

Dass dieser Artikel so erschienen ist, bestätigt Martin Naumann, der Tagebuchschreiber, als Mitarbeiter der LVZ. Er sagt dazu in seinem Tagebuch: „Da hatte sogar der Chefredakteur Bedenken, diesen Text ins Blatt zu rücken, aber er wurde von den Orthodoxen überstimmt.“

Naumann konnte nicht wissen, dass die Formulierung unmittelbar auf die Weisung Erich Honeckers zurückging, und auch nicht, dass Honecker für den 9. Oktober die „dauerhafte Zerschlagung“ der Leipziger Proteste angesetzt hatte.

Den 7. Oktober (Sa), offizieller Feiertag „40 Jahre DDR“, schildert Naumann in Leipzig so :

Polizei rückt von der Grimmaischen Straße zum Alten Rathaus vor, trommelt mit Schlagstöcken gegen ihre Schilde, führt Hunde mit. Sie prügelt sich aber nur wenige Meter vor, und als eine Frau verletzt wird, kommt es zu Sprechchören „Schämt euch was!“ und „Geht nach Hause!“, und dann: „Gorbi, Gorbi!“

Zu Michael Gorbatschow stellt der Historiker Hans Ulrich WEHLER (2008, S.361) fest, dass die alten Herren in Berlin ihn für einen Konterrevolutionär hielten. Die Dissidenten in Polen, Ungarn, der CSSR und jetzt der DDR merkten, dass Gorbatschow den Veränderungsdruck unterstützte. Was nie zu denken war: erstmals empfand man für einen russischen Spitzenpolitiker Sympathie. Und in Leipzig merkte man, dass die Russen nicht in Erscheinung traten.

In Berlin ahnte man das nicht einmal, aber sobald die Feiern am Samstag 7.10. beendet waren, war es tatsächlich aus mit der russischen Militärhilfe für die DDR.

Erstmal mit Ingo Schulze zurück nach Berlin am gleichen Samstag 7. Oktober: Die Schauspielerin Michaela will nach Leipzig fahren. Mittags in der Kantine des Theaters spricht man von leer geräumten Turnhallen und Notlazaretten in Leipzig. Ein Kollege rät dringend davon ab, heute nach Leipzig zu fahren (479). Die Lage sah weiß Gott nicht nach „Heldenstadt“ aus.

Enrico und Michaela trafen erst am Montagnachmittag (9. Oktober) in Leipzig ein. (Zitat):

„Wir parkten vor dem Dimitroffmuseum. Direkt gegenüber, in einer Nebenstraße, standen LKWs der Kampfgruppen. ... Sie schienen keine Waffen zu tragen. Wir überquerten die Straße und kamen bis auf 10 Meter an sie heran. Die wenigen, die uns bemerkten, sahen schnell weg. Wir gingen am neuen Rathaus vorbei zur Thomaskirche. ... Es muss dann schon in der Nähe der Oper gewesen sein, als wir auf eine ganze Reihe von Mannschaftswagen stießen. Wir liefen an ihnen vorbei, und es war fast so, als würden wir sie besichtigen. Ein paar Uniformierte stapften hin und her, den Blick auf ihre Gerätschaften gerichtet. Sie hatten auch Hunde dabei und Wasserwerfer.“

Jetzt beginnt es (Zitat Enrico): „Weil ich die Staatsmacht nie zuvor derart bedrohlich zu Gesicht bekommen hatte, war es gerade dieser Anblick, der alles so unwirklich machte. Jedesmal, wenn eine Kolonne Mannschaftswagen aus Richtung Grassi-Museum auf den Ring einbog, hupten die Autos dagegen an, Pfiffe gellten. Waren die Wagen vorbei, wurde es wieder ein schöner Oktobernachmittag mit Leuten, die einander zulächelten, die Buchläden durchstreiften und auf die Straßenbahn warteten. ...

Plötzlich drangen von allen Seiten Geräusche auf uns ein. Aus Lautsprechern tönte ein Aufruf zur Gewaltlosigkeit, und zugleich hörte ich die Sprechchöre laut und nah. Unversehens war sie da, die Demonstration, wir hatten es gar nicht gemerkt. Von einer Sekunde auf die andere war der Opernplatz voller Leute, als hätten sie Tarnkappen abgeworfen. Wir selbst waren die Demonstration!“

Hier führt Enrico einen Schauspieler unter Pseudonym \*\*\* in das Geschehen ein, vermutlich einen heute noch lebenden Schauspieler des Berliner Ensembles, den er nach seinem Augenschnitt und Schnauzbart später nur „die Robbe“ nennt. „Genosse Robbe“ sagte zunächst nur „irre“, und als Michaela ihm mehr erzählte, sagte er statt „irre“: „schlimm“.

Jedem Satz von Michaela gab er mit „schlimm, schlimm“ seinen Segen. Und plötzlich zeigte er zu einer Kamera hinauf und sagte „Wenn das ein Maschinengewehr wäre!“.

Jemand hatte angefangen, der Kamera zuzuwinken, und nun winkten alle um mich herum hinauf.“

Enrico vergegenwärtigt in seinem Brief aus dem Mai 1990 den Vorgang, wie er auch im Fernsehen gezeigt wurde: (Zit.)

„Haben sie die Langsamkeit bemerkt, mit der die Leute einen Fuß vor den andern setzten, und die großen Abstände zwischen ihnen? ... Man schlenderte zu zweit, zu dritt, in Grüppchen über den Platz, darauf bedacht, den andern nicht zu nahe zu treten. Die Ampel wurde grün. Wir aber blieben stehen und warteten. Ein Mann fragte `Beim nächsten Grün gehen wir los?' Und so betraten wir, als das grüne Männlein wieder aufleuchtete, endlich die Straße.

...Von den Einsatzwagen, überhaupt von Polizei, war nichts zu sehen. Nur ein einziger Polizist zeigte sich breitbeinig in einer Nebenstraße, als wollte er sich die Demonstration einmal persönlich anschauen. Die Robbe schrie „irre,irre“ und auf einmal „Reiht euch ein! Reiht euch ein!“ . Michaela fiel beim 4. oder 5. Mal mit ein. Dann wechselten sie zu „Gorbi, Gorbi!“ ... Jetzt sah ich die Helme und Schilde, vielleicht 300 Meter von uns entfernt. Die Robbe klärte uns darüber auf, das dort die „Runde Ecke“ sei, das Gebäude der StaSi....

Auf dieser Kreuzung hörte ich zum ersten Mal „Wir sind das Volk“ (X o o X)

An der Runden Ecke sah ich erst, wie klein der uniformierte Haufen war, der sich da vor dem Eingang Schild an Schild drängelte. Um sie zu beruhigen, hatte sich eine Reihe von Demonstranten vor die Schildbewehrten gestellt. Sie hielten sich an den Händen und sahen den anderen Demonstranten zu, wie diese brennende Kerzen zu ihren Füßen auf das Pflaster stellten.“

Ein weiteres Faktum nennt der Historiker Hans Ulrich WEHLER (2008, 330): Die Betriebskampfgruppen riskierten die Befehlsverweigerung. Das hatte für die Beteiligten die Folge, dass 140 Mitglieder sogleich verhaftet wurden.

Uwe Tellkamp fasst die Vorgänge jenes Montags in Leipzig in ganz wenigen Sätzen zusammen (969):

„Die Arbeiter der Baumwollspinnerei stellen die Maschinen ab und schließen sich den Demonstrationenzügen an, hunderttausend Menschen an diesem Montag, die ins Zentrum marschieren, zur rosenversponnenen Universität, zum Gewandhaus, das wie ein Kristall in der Dämmerung leuchtet, das Volk, das seine Stimme probt, sich nicht mehr beirren lässt, der Lügen überdrüssig und der Gitter.“

Ich bende hiermit die literarischen Zitate. Abschließend möchte ich versuchen, zwei fast identische Erklärungen des „Wunders von Leipzig“ darzustellen.

Die eine Erklärung verpackt Ingo Schulze in eine Anmerkung (482):

Aufruf der „Sechs von Leipzig“:

Drei Sekretäre des SED-Bezirks Leipzig, Kurt Meyer, Jochen Pommert, Roland Wötzel, der Theologe Peter Zimmermann, der Kabarettist Bernd-Lutz Lange und der Dirigent Kurt Masur waren die Verfasser des Aufrufs zur Ruhe und zum Dialog. Wötzel hatte erfahren, dass Egon Krenz in einem Telefonat die mögliche Abwahl Honeckers für den 10. Oktober angedeutet hatte. Masur hat dann am Nachmittag des 9. Oktober den Aufruf zur Gewaltlosigkeit über Lautsprecher des Stadtfunks verlesen. Darin hieß es „Wir alle brauchen freien Meinungs-austausch über die Weiterführung des Sozialismus in unserm Land“. Schluss des Aufrufs „Wir bitten Sie dringend um Besonnenheit, damit der friedliche Dialog möglich wird.“

Martin Naumann berichtet (18), dass auf die Worte „Es sprach Kurt Masur“ tobender Beifall ausbrach, und am Universitätsgebäude konnte Naumann dann am Montag 9. Oktober um 18.15 frei fotografieren, wobei kaum jemand Notiz davon nahm, anders gesagt: das Fotogerät wurde ihm nicht aus der Hand geschlagen. Um halb sieben kamen die Menschen mit brennenden Kerzen aus der Nicolai-Kirche, und dann schwoll der Ruf

„Wir sind das Volk“, skandiert ( X o o X), gewaltig an. Alle Störer und Chaoten wurden von der Masse zur Raison gebracht: „Keine Gewalt!“ Machtvoll, aber friedlich, verlief die Demonstration. Rufe im Chor „Schließt euch an !“

Erst unter dem 12.11. stellt der Tagebuchschreiber Michael Naumann die Abfolge der Gespräche zwischen Masur und den SED-Leitern am 9.10. aus der Sicht von Masur dar (50), und am 23.11. fragte Fritz Pleitgen in einem ARD-Interview den Egon Krenz, wann denn Krenz die „Sechse von Leipzig“, speziell Masur, angerufen hätte, um damit die Demonstration zu legalisieren. Krenz sagte nach einigem Überlegen: „19 Uhr 20“ (Naumann S.62). Aber jetzt wissen wir aus den Vorgängen, dass bereits am Nachmittag des 9. Oktober die Würfel gefallen waren.

Der 2. Sekretär der SED-Bezirksleitung, Hackenberg, hatte vergebens versucht, Egon Krenz zu erreichen, und handelte dann auf eigene Faust, das heißt, er wollte die Demonstration nicht mehr verbieten. Auch die militärische Bereitschaft der DDR-Truppen und der Polizei gab nach und ließ die Masse um den Ring bis zum Ausgangspunkt ziehen. Die russischen Truppen hielten sich strikt zurück.

Die Gewaltlosigkeit war wohl nicht prinzipieller Pazifismus, sondern die taktisch kluge Entscheidung aus Angst vor dem Gewalteinsatz der Polizei. Diese aber konnte und wollte nicht eingesetzt werden gegen vorbildlich-friedliche Demonstranten des eigenen Landes, die ganz deutlich die DDR erhalten und wandeln wollten. So wurde der Oktober der eigentliche Befreiungsmonat.

Mit dem Montag, dem 9. Oktober, konnten die Demonstrationen in Leipzig jedoch nicht beendet werden, auch die Friedensgebete in der Nicolaikirche konnten noch nicht beendet werden, und die Zahl der Demonstranten musste sich an den drei folgenden Montagen erst noch auf das Doppelte steigern. Noch stand die Redaktion der LVZ bis Ende Oktober unter schwerem Druck, geradezu erpresserisch von der Stasi, die plötzlich aus ihrer Starre erwacht war, noch bis zum 26. Oktober.

Die Montagsdemonstration vom 23. Oktober war wohl die größte in Leipzig. Erst im November formierte sich das Neue Forum offiziell, und die Ereignisse in Berlin vom 9. November um Schabowski sind bekannt. Am 10. November war Johannes Rau in Leipzig.

Das „Wunder von Leipzig“ ist der Erfolg der Gewaltlosigkeit. Dieses Wunder beruht auf der Überzeugung der Demonstranten, ihnen könne keine Staatsgewalt Einhalt gebieten, und in der Überzeugung der Staatsgewalt, dies sei nun tatsächlich das Ende, und Gewalt sei sinnlos.

Wir sollten uns aber nicht täuschen: Der Oktober in Leipzig war nicht das Ende der DDR.

Der Ruf „Wir sind das Volk“ wandelte sich nur ganz allmählich in den Ruf „Wir sind **ein** Volk“ (Hans Dietrich Genscher), und gegen die Einheit gab es noch gewaltige Widerstände, die erst ein Jahr später, heute vor 19 Jahren, am 3. Oktober 1990, mühsam überwunden waren, wie wir alle wissen.

Die Schwierigkeiten der Reisefreiheit, der D-Mark-Einführung, der schrittweisen Angleichung der DDR an die Regeln und Ideen des Grundgesetzes, sollen hier nicht mehr das Thema sein. Darüber können wir uns vielleicht im Jahr 2010 unterhalten.

Für das heutige Datum und diese heutige Veranstaltung ist wichtig, dass wir die Ereignisse des Oktober in Leipzig frei diskutieren können.

Ich erinnere daran, dass wir hier in Kettwig sehr schnell durch die Initiative von Dierk Lamm Besucher aus dem Osten und die ersten „deutsch-deutschen Kabaretttage“ hatten. Am Bahnhof entwickelte sich, sobald die Reisefreiheit da war, ein großer Flohmarkt, und ich staunte, was die Leipziger, mit denen ich

sprach, alles mitgebracht hatten, um an die begehrte D-Mark zu kommen. Da waren Kunstwerke dabei, die ich nicht zu kaufen wagte.

Ich bitte jetzt um Wortmeldungen zu einer Diskussion, in der ich nur sehr bedingt der Moderator sein kann. Mit der Familie war ich im Sommer 1989 drüben gewesen, und wir hatten im Herbst 1989 und im Frühjahr 1990 liebe Verwandtenbesuche aus dem Osten, vor allem viele Briefe hin und her, und trotzdem darf ich ja nicht sagen „Ich war dabei“. Ich bitte also vor allem die, die dabei waren, jetzt das Wort zu ergreifen.

© Hans Gerd Engelhardt

#### **Quellen:**

Martin NAUMANN: Wende-Tagebuch, Leipzig 1998, also die 1. Auflage eines beachtlichen Fotodokuments;

Uwe TELLKAMP: Der Turm, Frankfurt (Suhrkamp) 2008, ein sprachverdichtender Wälzer von 973 Seiten aus der Sicht von Dresden,

Ingo SCHULZE: Neue Leben, Die Jugend Enrico Türmers...© Berlin Verlag 2005, Ausgabe 2007 mit 790 Seiten.

Hans-Ulrich WEHLER: Deutsche Gesellschaftsgeschichte 1949 bis 1990, München (Beck) 2008 .

Absichtlich nicht als Quellen benutzt habe ich die SPIEGEL-Nummern

9.10.1989: 40 Jahre DDR – ein Trauerspiel

30.10.1989 „Volk ohne Angst“

27.11.1989 „Was geschah am 9. Oktober – LEIPZIG Hauptstadt der Revolution“

01.01.1990 „Bürgerfreiheit – Bürgerkrieg“

und weitere Spiegel-Titel aus den Jahren 89/90. Sie liegen heute vor, sollten aber zurücktreten gegenüber der literarischen Gestaltung jener Ereignisse in Leipzig aus den Jahren 2005 bis 2008.

#### **Presstext:**

Die Kettwiger Museumsfreunde kündigen für den Nationalfeiertag, Samstag 3. Oktober, einen Rückblick auf die Vorgänge vom Oktober 1989 an unter dem Titel „Leipzig, die Heldenstadt“. Die Veranstaltung beginnt um 11 Uhr im großen Ratssaal, Rathaus Kettwig, Bürgermeister-Fiedler-Platz 1.

Berichtersteller ist Dr. Hans Gerd Engelhardt, der sich ausschließlich auf zwei literarische Dokumente beruft: den Roman von Ingo Schulze „Neue Leben“, Ausgabe 2007, und den Roman von Uwe Tellkamp „Der Turm“ von 2008. Mit Lesungen aus diesen Texten und Hinweisen auf das Wende-Tagebuch des Fotografen Martin Naumann von der Leipziger Volkszeitung wird ein Panorama der Geschehnisse in Leipzig entworfen.

Der Verzicht auf Gewalt und der Mut der Leipziger Demonstranten war Beginn eines Vorgangs, der schließlich, gegen deutliche Widerstände, zur Vereinigung Deutschlands am 3. Oktober 1990 führte.

Zum Vortrag und zur anschließenden Diskussion eingeladen sind alle Museumsfreunde und alle interessierten Kettwiger.